

Kapital und Zinsen

Ein Tenor wie ein Fels: Kontinuierlich und ohne Skandale hat **Ramón Vargas** seine Karriere aufgebaut und singt noch heute, mit 54, wie ein junger Mann. Manuel Brug hat sich mit dem vielseitigen Sänger unterhalten – auch über eine für sein Fach ungewöhnliche Puccini-Aversion.

Ein Tenor ist ein Tenor ist ein ... Ganz so einfach ist es natürlich nicht mehr im Zeitalter der an Oper weitgehend uninteressierten, aber dennoch newsgierigen Medien, wo längst nicht mehr nur registriert wird, wie jemand singt und klingt. Der eine Ritter vom hohen C wird auch bekannt, weil eine Plattenfirma besonders viel für ihn tut. Der andere, weil er zusätzlich zu seinen Vokalgüssen spektakuläre Abgänge von der Bühne, viele Absagen und sonstige nervöse Ticks pflegt. Und ein dritter findet nichts dabei, auch jenseits seiner vor Publikum zelebrierten Profession sein mehr oder weniger stürmisches Privatleben gerne in die Öffentlichkeit zu tragen, inklusive Babybildern und Scheidungsankündigung.

Natürlich gibt es aber immer noch die Tenöre, die lediglich durch ihr eigentliches Tun von sich hören lassen und darüber reden machen. Sie tun ihren Job, solide und zuverlässig, auf der Bühne und im Konzertsaal, möglicherweise sogar auch noch im Plattenstudio. Sie sind uns vertraut geworden, wir haben im günstigsten Fall ihre Entwicklung über die Fachgrenzen hinaus verfolgt. Sie sind Teil unseres Gefühlshaushalts geworden, eine schöne, womöglich bunte Facette im globalen, per CD, DVD, Streaming, Radio oder Fernsehen abrufbaren Gemisch aller – und doch besonders unserer – Musikmöglichkeiten und -vorlieben.

Genau so einer ist der 1960 in Mexico City geborene Ramón Vargas. Es muss Ende der 80er-Jahre gewesen sein, als ihn der Schreiber dieser Zeilen erstmals als Einspringer in einem Münchner Liederabend erlebte. Er war hastig aus Wien herbeigekarrt worden. Und da stand nun also ein untersetzter, etwas linkischer, dabei durchaus sympathischer junger Mann auf dem Podium im Herkulesaal und sang sich durch populäre Kanzonen und Arien, da er nicht wirklich vorbereitet war, aber seine Chance nutzen wollte. Und das Publikum reagierte schon nach dem ersten strahlend-klaren Ton, gepaart mit dem typischen

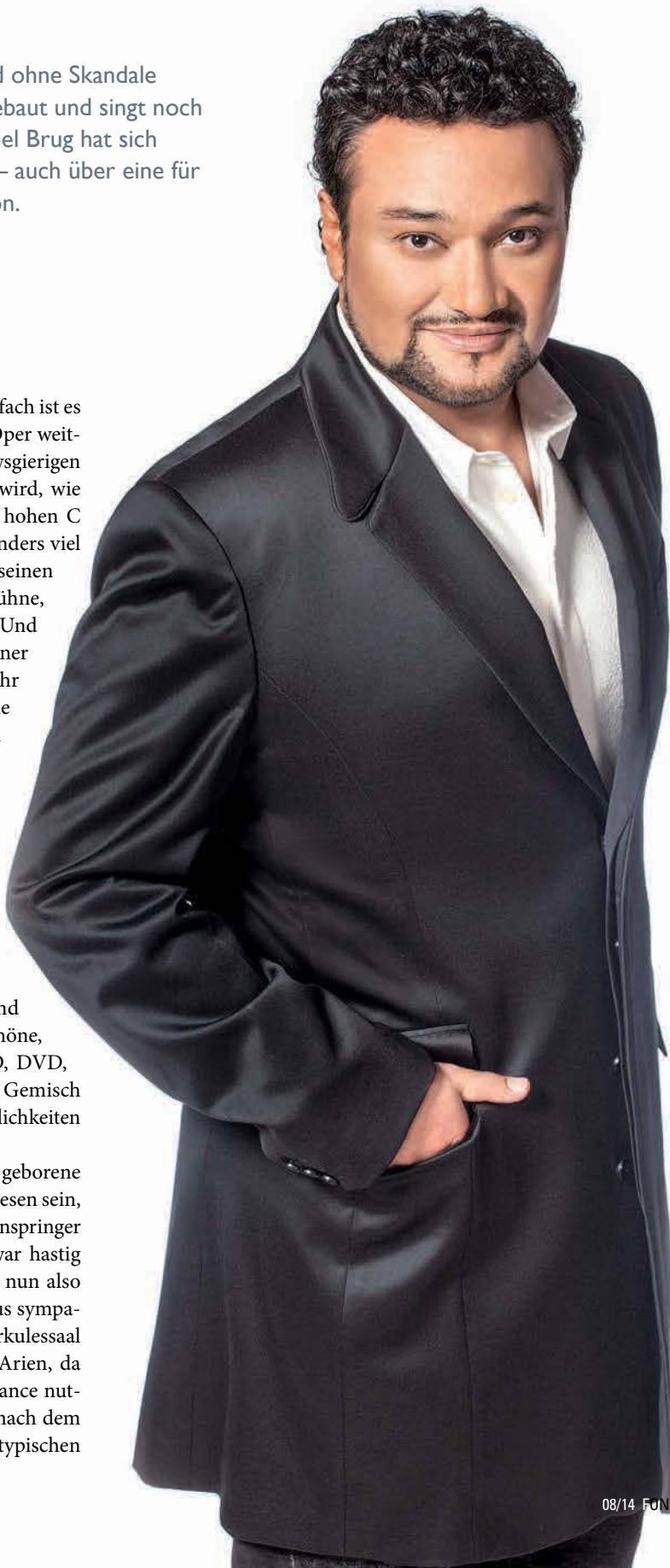


Foto: Adolfo Butrón/Naxos

halb schmach tenden, halb weichen Latino-Schimmer.

Denn da war ein feiner Stilist zu erleben, unfertig noch, aber mit vielversprechendem Material, der seine Zuhörer bannte und begeisterte. Man spürte die Lust an seinem Tun, die Lust zu gefallen, aber auch die Lust zu kommunizieren, sich einzureihen in eine Riege illustrierter Vorgänger, die diesen Nummern längst ihren ewigen Stempel aufgedrückt hatten. Und als ihn das Publikum einfach nicht gehen lassen wollte, immer weitere Zugaben verlangte, die er gar nicht mitgebracht hatte, da sang Ramón Vargas einfach noch ein paar mexikanische Tenorschnulzen, Tangos und natürlich „La Cucaracha“. Danach tobte der Saal!

solides Quintett der fünf frühen Farcen, aufgenommen für Claves, zeugen noch heute davon. Und sie lassen gleich den Vargas-Touch hören: Da arbeitet jemand mit Sorgfalt und großer Legato-Akkurat-esse. Man hört nicht die Höhen-Brillanz von etwa Diego Floréz, aber dafür ist diese Stimme über 20 Jahre später längst beim „Maskenball“-Riccardo angekommen, beim durchaus auch als Stimmkiller gefürchteten Rodolfo in Puccinis „La bohème“. Und Ramón Vargas ist längst auch schon im lyrischeren französischen Repertoire von Hoffmann bis Werther und Des Grieux sattelfest, Rollen an die sich der weit berühmtere Peruaner gerade erst herantastet.

Aber warum ist Ramón Vargas dann nicht bekannter? Der Sänger hat eine

aufgenommen – und ich behaupte: nicht die schlechtesten.“

Stimmt. Ramón Vargas war, das gibt er unumwunden zu, ein Spätzünder: „Ich brauchte meine Lern- und Inkubationszeit.“ Die hatte er im Wiener Opernstudio, wohin ihn nach dem Gewinn des Caruso-Wettbewerbs im Jahre 1986 ein anderer großer Hispano-Tenor vermittelte: Plácido Domingo. Und während die anderen Plattenfirmen warteten, später auf jüngere Tenöre wie Roberto Alagna, Rolando Villazón (dessen Fehler Vargas nie gemacht hat), José Cura oder Joseph Calleja setzten, konnte er es sich ganz ohne Druck im Betrieb gemütlich machen, sich ohne allzu viel Medienaufmerksamkeit entwickeln. Und wenn er reif war, dann waren auch die (eigentlich immer positiv gestimmten) Kritiker da.

Als Erfolgsrezept dafür nennt er drei Dinge: „Durchhaltewillen und unbedingte Entschlossenheit, das gesteckte Ziel nie aus den Augen zu verlieren sowie eine gewisse innere Harmonie.“

Außerdem hatte auch er von Mitte der 90er-Jahre ab zwischenzeitlich eine Exklusivbindung an die damals von München durch Stefan Mikorey geleitete RCA/BMG, die mit dem dortigen Rundfunkorchester und einer kleinen Schar junger Namen den alten, amerikabestimmten Katalog aufmöbeln wollte. Bellinis „I Capuleti e i Montecchi“ an der Seite von Eva Mei und Vesselina Kasarova, Donizettis „La Favorite“, Massenets „Werther“, Rossinis „Tancredi“, zwei Soloalben und für die Decca Rossinis „Turco in Italia“ an der Seite von Cecilia Bartoli

entstanden in diesen Jahren, alles Einspielungen, die auch heute noch ihren Wert haben. Später kamen ein Album italienischer Arien sowie auf DVD der Tenorpart in Verdis Requiem, der „Traviata“-Alfredo, der Don Carlos in der französischen Fassung, Mozarts Idome-neo und Ottavio, Tschaikowskys Lenski und der Rodolfo hinzu – an der Seite von Angela Gheorghiu, Renée Fleming oder

Reingehört

„Anders als bei Rossini, Donizetti oder Bellini, wo diese Verbindung meist nicht so zwingend ist, schätze ich bei Verdi zunehmend die enge Beziehung zwischen Worten und Melodie, Bedeutung und Stimmung“, sagt Ramón Vargas. Und so hat er sein Verdi-Repertoire in den letzten Jahren konsequent erweitert. „Doch jetzt bleiben nur noch Jugendwerke wie etwa ‚I Masnadieri‘ übrig“, ist er sich sicher, denn die Schwergewichter wie Alvaro, Otello, Radamés, Manrico werden nicht kommen. Also hat er sich jetzt, gemeinsam mit seinem langjährig vertrauten Klavierbegleiter Charles Spencer, auf Verdis selten gegebene Lieder kapriziert. Die werden noch seltener von Tenören gesungen, denen sind sie meist zu wenig Futter. Ramón Vargas aber singt seine Nummern mit Sorgfalt, strömendem Legato und unangekratzter Stimme, so wie man es von ihm gewohnt ist. Da wird nicht unnötig tief gegründelt, da werden Stimmungen gezaubert, wird mit Lust natürlich und ungekünstelt musiziert. Da macht sich eine Operngröße angenehm klein, stellt sich als Nachklapp zum Jubiläumsjahr 2013 in den Dienst der Verdi-Sache.



bru

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Verdi, Lieder; Ramón Vargas, Charles Spencer; Capriccio/Naxos CD 1023283540101 (48')

Ein englischsprachiges Video zu dieser Produktion sehen Sie auf www.fonoforum.de.

Ramón Vargas verfügte damals über eine leichte, lyrische, durchaus auch höhensichere Stimme. Rossini, Donizetti, auch ein wenig Mozart waren die Bereiche, in denen er sich bewegte. „Marcello Viotti hatte mich damals in Wien unter seine Fittiche genommen“, erzählt Vargas heute in der Rückschau, „und mir zunächst einen Pfad zum koloraturfeinen, aber sehr lyrischen Rossini geebnet“. Ein

einfache, ganz und gar uneitle Erklärung parat: „Als ich anfang, da waren die drei Tenöre auf ihrem Zenit, da war auf dem Plattenmarkt, der bereits zu schrumpfen begann, vieles besetzt. Doch ich habe meinen Weg durch die Opernhäuser und Festivals auch so gemacht, kann mich über zu wenige Angebote oder unattraktive Rollen überhaupt nicht beklagen. Und selbst CDs habe ich einige

Magdalena Kozená, aufgenommen in London, New York, Wien oder Salzburg.

Ramón Vargas, Sprössling aus einer „einfachen, gänzlich unmusikalischen mexikanischen Mittelklassefamilie“, hat sich Kraft seines Könnens und seiner Disziplin recht geradlinig vorangearbeitet. „Gesungen habe ich immer schon,

Rodolfo Celletti holte er sich noch Anregungen. Ein drittes Kind, schwerbehindert von Geburt an, was er trotzdem mit seiner Karriere zu vereinbaren wusste, ist schon mit sieben Jahren gestorben. Und heute, mit Mitte 50 – da geht die Ernte unverdrossen weiter. Ramón Vargas ist seit mehr als 25 Jahren eine stabile, ehr-

unter Druck da, was er aber keineswegs mit Kraft und Lautstärke kompensiert. Er singt nur selten mit dem Kapital statt den Zinsen seiner Stimme, um ihn ist kein Hype, also muss er sich auch nicht in jeder Vorstellung erhöhtem Druck aussetzen.

Als einer der Allerersten ganz vorn, fantasievoll, aber in Ruhe gelassen. Eine

Foto: Bernd Uhlig/Salzbürger Festspiele



Bei den Salzburger Festspielen überzeuge Ramón Vargas Publikum und Kritiker in der Titelpartie von Mozarts „Idomeneo“

solange ich denken kann“, erzählt er, „aber eben nur mit kindlicher Freude, und so wurde ich auserwählt, im berühmten Chor der Kathedrale der Maria de Guadalupe mitzumachen“. Mit Oper freilich hatte der kleine Ramón nichts zu tun, als er 14-jährig „Rigoletto“ sah, musste er lachen. Doch die Grundlagen waren gelegt, und irgendwann war klar, dass da etwas schlummerte. Und nach dem Gewinn eines ersten nationalen Wettbewerbs 1983, verbunden mit einer kleinen Krise, bei der er erst einmal seine Töne nicht mehr gefunden, die Lust verloren hatte, war klar: Weitergehen musste es in Europa, was er mit Hilfe eines Stipendiums 1985 dann auch Wirklichkeit werden ließ.

In Wien, wo er heute noch mit seiner Frau und zwei Kindern lebt, wurde an der Oper Professor Leo Müller für ihn sehr wichtig: „Er hat mir stilistisch alles beigebracht.“ Auch beim Belcanto-Papst

liche Größe an allen großen Opernhäusern der Welt, sein Publikum liebt ihn, man weiß, was man an ihm hat, wenn sein Name in der Besetzung auftaucht.

Inzwischen hat er den „Lucia di Lammermoor“-Edgardo oder den „Falstaff“-Fenton hinter sich gelassen, attackiert schwerere, aber immer noch lyrische Rollen mit Erfolg. Er, der seit Kurzem im Palacio de Bellas Artes von Mexico City als künstlerischer Direktor auch für das Opernangebot verantwortlich zeichnet, ist skandalfrei geblieben, beherrscht die Bühne mehr mit seiner immer noch verlässlich strahlenden Stimme. Er ist nicht der größte Charismatiker, im Spielen nicht sonderlich variationsfähig, auch Französisch ist nicht unbedingt seine Stärke; zudem ist gerade in den etwas heldischeren Partien seine Höhe oft nur

fast schon altmodische Sängerkarriere. Nur einmal, im berühmten Münchner „Planet-der-Affen“-„Rigoletto“ von Doris Dörrie, ist er nach der Hauptprobe wegen einer Katzenallergie aus der Produktion und seinem tierischen Kostüm verschwunden. Auf seiner Webseite aber ist er ungewöhnlich offen, gewährt

Ohne erhöhten Druck in die erste Reihe – eine fast schon altmodische Sängerkarriere

Einblicke und Einsichten wie kaum ein anderer Künstler auf dieser sonst nur für PR-Zwecke genutzten Plattform. Bei Ramón Vargas stimmen Inhalt und Verpackung. Das spürt sein Publikum, das wissen

die Intendanten. Nur Puccini werden sie von ihm kaum bekommen, höchstens noch den „Tosca“-Cavaradossi: „Denn den mag ich einfach nicht sonderlich. Ich bin wohl der einzige Latino-Tenor mit einer Puccini-Aversion.“ Auch die sei ihm gegönnt. ■